

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Wöchentliche Beilage zur

Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Thorn.

1901. * № 5.

Prinzeß Hummelchen.

Novelle von Hanns v. Spielberg.

(Fortsetzung.)

5. (Nachdruck verboten.)

Am nächsten Tage ging ein Rennen und Flüstern durch das Schloß. Von den Zimmern des Fräuleins v. Heldberge nahm es seinen Ausgang; sie war in der Stadt bei einer Freundin gewesen und hatte die wunderliche Kunde heimgebracht, die sie für eine heilige Pflicht hielt, Ihrer Excellenz sofort zuzutragen; die Frau Oberhofmeisterin aber erachtete es für geboten, die Angelegenheit mit Fräulein v. Petershagen in sehr ernster Weise zu erörtern; auch erhielt Weingärtner vertrauliche Weisung, das oppositionelle Lokalblättchen, dessen Lektüre Serenissimus besonderes Vergnügen bereitete, möglichst für heute zu unterschlagen, damit dem Herrn ein Aerger erspart bliebe. Darauf las der Kammerdiener natürlich das Blatt, das er sonst verabscheute, sofort selbst, und kaum hatte er die erste Seite überflogen, so trug er es zu seinem Freunde Monsieur Dututel; auch dem Oberstleutnant L'Estrange mußte irgend eine besondere Kunde überkommen sein; er machte den ganzen Tag über ein ungewöhnlich vergnügtes Gesicht. ...

Die Tafel war vorüber.

Wenn, wie heute, keine Gäste befohlen waren, pflegten Serenissimus den Kaffee auf der nach der Parkseite gelegenen Veranda zu nehmen. Er hatte dann gern ein Stündchen für sich allein, das heißt, er ließ sich von L'Estrange oder von einer der Hofdamen die Zeitungen vorlesen, wobei ihm nicht gar selten die Augen zufielen. Den Nachmittagsschlaf hatte der Leibarzt streng verboten, aber Serenissimus mogelte in dieser Beziehung ein wenig. Selbstverständlich betrachteten sämtliche Mitglieder des Hofes das Schläfchen des Herrn als geheiligt, das heißt sie ignorierten es vollständig, thaten, als merkten sie nicht, wenn der Fürst sein Nickerchen machte. Zumal Fräulein v. Heldberge besaß dann die eigene Gabe, beim Vorlesen ihre Stimme mehr und mehr zu dämpfen, bis schließlich nur ein Murmeln ganz allgemeiner Art aus ihren Worten wurde, und Serenissimus erwachend meinte: „Aber, liebe Heldberge, ich verstehe Sie wirklich nicht!"

Heute war der Fürst aber augenscheinlich gar nicht ermüdet. Er schäkerte zuerst noch ein wenig mit seinem „Hummelchen", und als die Prinzessin dann mit der Petershagen sich zu einem kleinen Spaziergang im Park anschickte, befahl er, daß Weingärtner den Whisttisch zurechtmachen solle.

„Bitte, liebe Heldberge, Sie lesen mir gewiß vorher noch etwas vor! — Die heutigen Blätter, Jo!"

Da waren sie schon, und Fräulein v. Heldberge begann mit den Telegrammen der amtlichen „Landeszeitung", ging dann über zu einem Bericht über die letzte Sitzung des Elwersburger Verschönerungsvereins, griff, da der Fürst einige Langeweile verratende Bewegungen machte, zur „Allgemeinen Zeitung" und hub an, über das Verhältnis Englands und Rußlands in Zentralasien vorzutragen. —



Die Trauerfeierlichkeit für Generalfeldmarschall Graf v. Blumenthal in Berlin: Der Leichenzug vor der Universität. (S. 36)
Nach einer Photographie von Ottomar Anschütz in Berlin.

Serenissimus hielt sich die Hand vor den Mund und gähnte ein wenig.

„Sagt denn unser getreuer „Generalanzeiger" heute gar nichts Neues? Sehen Sie doch einmal hinein, liebe Heldberge!"

Excellenz Eggeström warf einen strengen Blick zu der Hofdame hinüber, die verständnisvollst das Haupt neigte, dann ein wenig mit den Blättern raschelte, als suche sie die Zeitung, und endlich erwiderte: „Hoheit, der „Generalanzeiger" ist nicht hier. Aber es steht ja auch sicher nichts drin."

„Na, na! Der Mann mag sein, wie er

will, der Doktor Greber oder wie er heißt, amüsant ist er. Viel amüsanter als unser alter Meergreis von der „Landeszeitung". — Jo!"

Der Kammerdiener hatte am Nebentisch die „gezinkten" Whistkarten zurechtgelegt. Es war das seine geniale Idee, dem Herrn nach seiner Erblindung das geliebte Spielchen zu ermöglichen, indem er die Karten mit einer Nadel auspunktierte, so daß der Fürst die Figuren fühlen konnte — ganz nach dem Vorbilde der Falschspieler.

„Eure Hoheit?"

„Wo haben Sie denn den „Generalanzeiger"?"

Wieder ein vernehmliches Rascheln mit den Blättern, und dann ein entschuldigendes „Ich weiß wirklich nicht, Eure Hoheit — das Blatt muß heute nicht gekommen sein".

Der Oberstleutnant hatte bis dahin ganz still und stumm in einer Ecke gesessen, sichtlich belustigt über die verzweifelten Winke der Excellenz und das Achselzucken des Dieners.

Jetzt erhob er sich plötzlich und sagte zum Schrecken aller Anwesenden: „Wenn Hoheit gestatten — ich habe das Blatt auf meinem Arbeitstisch liegen; Weingärtner kann es holen. Es bringt nämlich heute wirklich einmal ein Geschichtchen, über das sich Hoheit amüsieren werden."

„So — so."

Excellenz Eggeström knickte zusammen. Sie kannte dies „So — so". Serenissimus, der sonst so Gütige, war, wie die meisten Blinden, sehr leicht verstimmt, wenn er das Gefühl hatte, daß man ihm absichtlich irgend etwas verbarg. Dieser Oberstleutnant war aber auch ein schrecklicher Mensch!

Das Blatt kam.

„Bitte, lesen Sie, lieber L'Estrange!"

Das war schon wieder ein Zeichen von Mißtrauen.

„Ihre Durchlaucht, Prinzessin Ulrike, hat wieder einmal einen Beweis ihrer großen Herzensgüte und Liebenswürdigkeit gegeben. Wir können unseren auswärtigen Lesern den reizenden Vorfall nicht vorenthalten, der gestern schon hier am Orte das allgemeine Tagesgespräch bildete —"

„Oho!" machte Serenissimus. „Das Beste ist immer, wenn man von Mädchen recht wenig zu sprechen hat; von Prinzessinnen gilt das besonders!"

„Eure Hoheit sprechen mir aus dem Herzen!" warf die Oberhofmeisterin ein; der schreckliche Oberstleutnant aber meinte lächelnd:

„Die Geschichte ist äußerst harmlos, wie Eure Hoheit sogleich bemerken werden." Und er fuhr fort: „Daß gewöhnliche Sterbliche bisweilen das Portemonnaie in der anderen Hosentasche stecken lassen, das heißt ohne Geld ausgehen, ist eine nicht zu verwundernde Thatsache, die nicht selten besonders dann eintritt, wenn bewußtes Portemonnaie so leer ist, daß sich das Mitnehmen an sich nicht lohnt. Daß Prinzen bisweilen Schulden machen, ist auch bekannt; selbst gekrönte Häupter sollen unter Umständen in die gleiche Verlegenheit geraten, Kredit in Anspruch nehmen zu müssen. Daß aber eine Prinzessin auf offenem Markt sich einen Thaler leiht, das dürfte wohl noch nicht dagewesen sein."

„Oho!" machte Serenissimus zum zweitenmal.

„Und das darf man drucken, Eure Hoheit?!" rief die Oberhofmeisterin entrüstet.

„Um jedoch nicht eine falsche Ansicht über unsere allgemein verehrte Prinzessin aufkommen zu lassen," las der Oberstleutnant schnell weiter, „wollen wir von vornherein bemerken, daß man sich nichts Reizenderes denken kann als die besonderen Umstände, unter denen Ihre Durchlaucht die große Anleihe vollzog." Es folgte nun eine wirklich hübsch und harmlos geschilderte Darstellung des Sachverhalts, die damit schloß: „Begeistert schallte das donnernde Hochrufen der zahlreich versammelten Menge dem gütigen Fürstenkinde nach. Die vier Münzen, um die es sich handelt, zwei Einmarkstücke und zwei Fünfzigpfennigstücke, sind der Bettlerin gestern abend schon von einigen hiesigen Sammlern mit so hohem Aufgelde abgekauft worden, daß jene das zu erwartende Strafmandat wegen Bettelns leicht verschmerzen wird."

Serenissimus hatte schweigend zugehört. Und aus diesem Schweigen folgerte die Oberhofmeisterin, daß er sehr unangenehm berührt sei. Sie wagte daher, nachdem der Oberstleutnant geschlossen, zu bemerken: „Hoheit können versichert sein, daß nur eine sehr ernstliche Migräne mich hinderte, gestern die gnädigste Prinzessin persönlich zu begleiten. Selbstverständlich habe ich Veranlassung genommen, Fräulein v. Petershagen in recht ernster, eindringlicher Weise darauf hinzuweisen, daß es ihre Pflicht gewesen wäre, den peinlichen Vorfall zu verhindern. Wie ich überhaupt nicht umhin kann, Eurer Hoheit Aufmerksamkeit unterthänigst darauf hinzulenken, daß Fräulein v. Petershagen denn doch nicht immer den genügenden Ernst besitzt, um —"

Nun schüttelte der Fürst den Kopf. Ein feines Lächeln glitt über seine Züge. „Liebe Excellenz, lassen Sie mir das Mädchen in Ruh'! Wie ich mein Hummelchen kenne, hätten auch Sie Ulrike nicht verhindert, den kleinen Geniestreich auszuführen. Ist doch übrigens wirklich auch höchst harmlos — haben ganz recht, L'Estrange — ganz recht! Junges Blut — bißchen unüberlegt, weiter nichts! Wird sich schon geben, wenn erst vermählt. Was, L'Estrange?"

Er blinzelte so geheimnisvoll zu dem Oberstleutnant hinüber, daß der Oberhofmeisterin sofort der Gedanke durch den Kopf fuhr: „Es bereitet sich etwas vor!" Und natürlich war dieser L'Estrange wieder der Vertraute des Herrn, sie aber, die fast Mutterstelle an der Prinzessin vertreten hatte, sie wurde übergangen. — Und da wagte dieser Mann noch zu ergänzen: „Vielleicht darf ich Eurer Hoheit erzählen, daß gestern wirklich unser ganzes Elwersburg in einem kleinen Freudenrausch über das Geschichtchen schwamm. Ich war am Abend auf ein Stündchen in die „Goldene Kugel" gegangen und hörte, wie man an allen Tischen begeistert von der gnädigsten Prinzeß sprach — geradezu begeistert! Uebrigens gestatten mir Eure Hoheit vielleicht auch noch ein Wort zu Gunsten von Fräulein v. Petershagen einzulegen — wenn dies überhaupt nötig wäre. Das nämlich, daß der Herr v. Willröder ein Jugendfreund der jungen Dame ist. So war es eigentlich ganz natürlich, daß er ihr aus der Verlegenheit helfen wollte. Und sie konnte ja auch, ohne noch mehr Aufsehen zu erregen, gar nicht eingreifen."

„Immer der Verteidiger der Jüngsten — und der Hübschesten!" Serenissimus klopfte aufstehend seinem Vertrauten auf die Schulter und lachte herzlich. „Haben ganz recht, L'Estrange. Aber nun wollen wir einen Robber machen! Excellenz, darf ich bitten!" ...

* * *

Währenddessen schlenderten die Prinzessin und Fräulein v. Petershagen durch den schattigen Park. Erstere mit etwas niedergeschlagener und zugleich etwas trotziger Miene, hinter der doch ein lustiger Kobold spielte; letztere mit aller Grandezza, deren sie fähig war. Diesmal sollte der kleine fürstliche Racker doch etwas büßen für die unangenehme Scene, die Mama Etikette um seinetwillen heute der Hofdame bereitet hatte. Das ließ sich nun einmal nicht ändern.

Vorbei ging's an dem großen Teich, wo die Prinzessin Halt machte, um den Schwänen einige Semmelstücke zuzuwerfen, die sie während der Tafel in die Tasche gesteckt hatte. Eine höchst plebejische Angewohnheit, wie Excellenz Eggeström früher einmal zu bemerken beliebten.

„Wollen Sie nicht auch füttern, Fräulein v. Petershagen?" sagte plötzlich die Prinzessin und hielt der Begleiterin großmütig ein Stückchen Kuchen hin.

„Ich danke, Durchlaucht," kam es sehr kühl zurück, worauf jene erklärte:

„Na, denn nicht!" den ganzen Rest auf einmal in das Wasser warf und hastig weitertrippelte.

Ein Weilchen schwiegen beide und beobachteten den glatten Weg, auf dem sie einherschritten, so aufmerksam, als wäre er vom schwierigsten Wurzelwerk durchsetzt. Um den hübschen Mund der kleinen Fürstin zuckte es dann und wann ganz eigenartig.

Und wieder drängte sie sich ein wenig näher an die Hofdame heran, bemühte sich, die im langen seidenen Filethandschuh steckende Linke unter deren Arm zu schieben, was ihr nur mit einiger Schwierigkeit gelang, weil dieser sich merkwürdig fest an die Taille klemmte, und fragte: „Lotti, bist du wirklich böse?"

Es war zum erstenmal, daß die Prinzessin versuchte, das traulichere „Du" anzuwenden. Aber Fräulein v. Petershagen schien heute nicht aufgelegt, diese Vertraulichkeit richtig zu würdigen.

„Ich habe kein Recht, Eurer Durchlaucht Vorwürfe zu machen," erklärte sie kalt.

Ein paarmal stampfte die Prinzessin unwillig mit den Absätzen auf, dann ging sie wieder schweigend weiter, um endlich aufs neue stehen zu bleiben. „Es hat wohl was gesetzt, Lotti? So etwas, das für mich bestimmt war, aber an Ihre Adresse abgeliefert wurde?"

Nun brach doch die Erregung in dem jungen Mädchen durch. Sie sprach mit bebender Stimme: „Allerdings, Prinzessin. Excellenz hat mir eine sehr, sehr böse Scene gemacht — Sie wissen schon, weshalb. Und ich will Ihnen nicht verhehlen, daß ich das nicht auf die Dauer ertrage, gewissermaßen den Prügeljungen abzugeben. Ich werde heute noch an meine Mutter schreiben und sie bitten, daß sie mir erlaubt, um meine Entlassung einzukommen — so schwer es mir wird!" konnte sie doch nicht unterlassen, ehrlich hinzuzufügen.

Und da hing auch die Prinzessin schon an ihrem Halse, küßte sie, bat, doch wieder gut zu sein, weinte und lachte und ruhte nicht eher, als bis das letzte Eis geschmolzen war und sich Fräulein v. Petershagen mit den Worten für besiegt und versöhnt erklärte: „Man kann Ihnen ja nicht böse sein, Prinzeßchen."

„Wirklich nicht? Ach, Lotti, wenn's doch wahr wäre! Und immer wahr bliebe! Ich bin ja so kreuzunglücklich, wenn mich nicht alle Menschen lieb haben. Und ich — ich hab' sie ja doch alle so lieb — alle — alle —"

Eine Viertelstunde später saßen beide in dem kleinen offenen japanischen Pavillon, der fast ganz am Rande des Parks, dicht bei den Gewächshäusern, stand, von dichtem Buschwerk umrahmt. Sie hatten jede einen Band Tauchnitz vor und lasen. Das heißt, eigentlich las nur Fräulein v. Petershagen oder sah doch wenigstens scheinbar aufmerksam in ihr Buch. Die Prinzessin stand alle Augenblicke einmal auf, quirlte herum, spielte mit ihrem Sonnenschirm an den Messingglöckchen, die vom Dach des Pavillons herabhingen, zupfte ein paar Jasminblüten ab, setzte sich wieder, gähnte ein klein wenig, betrachtete die gelben Schnürsenkel ihrer Schuhe, haschte nach einem Schmetterling,

der sich in den Bereich ihrer Hand wagte, polierte mit dem Taschentuch an ihren rosigen Nägeln herum und gähnte wieder.

Plötzlich wurde sie merkwürdig aufmerksam. Ganz leise rückte sie ihren Stuhl ans Geländer, lehnte sich mit ihren rundlichen Armen fest auf und blickte scharf nach einer Buschgruppe am Wege hinter den Gewächshäusern hinüber.

Solange die Prinzessin in gewohnter Weise ihr liebenswürdig-kindisches Wesen getrieben, hatte ihre Begleiterin gar nicht auf sie geachtet. Jetzt, da jene ruhig geworden, schaute sie auf, und da sah sie, wie sich die Wangen der kleinen Fürstin in ein dunkles Rot gefärbt hatten. Wie sie nun der Richtung der Blicke Ulrikes folgte, errötete auch sie und legte sofort ihre Hand auf den Arm der Prinzessin. „Bitte!" sagte sie entschieden.

Aber da schaute jene sie auch schon mit großen unschuldigen Kinderaugen an und deutete nun selbst hinüber. „Ist das nicht hübsch?" flüsterte sie leise und erregt. „Lotti, das ist ja unsere schwarze Dututel aus dem Schloß — die Rose. Und er ist ein Unteroffizier — ein hübscher Mann! Und da — da küssen sie sich schon wieder —" sie kicherte leise.

Recht hatte die Prinzessin schon. Es sah wirklich „hübsch" aus, wie die schmucke Rose dort sich an den stattlichen Grenadier anschmiegte, wie er sie jetzt hochhob, einmal voll Uebermut herumschwenkte, daß die Röcke flogen, sie dann niedergleiten ließ und ihr seinen Schnurrbart auf die Lippen preßte.

Für Prinzessinnen war aber doch dergleichen kein passender Anblick! Und Fräulein v. Petershagen wußte sich nicht anders zu helfen, als indem sie erklärte: „Durchlaucht, wir dürfen nicht anderer Leute Geheimnisse beobachten." Sie schob dabei den Tauchnitzband mit nicht mißzuverstehender Gebärde hinüber, und als sie sich selbst ostentativ mit dem Rücken gegen die Gewächshäuser setzte, folgte die Prinzessin wie ein gehorsames Kind ihrem Beispiel. Ja, sie steckte sogar auf einige Minuten das Näschen in das Buch.

Ihre Gedanken mußten aber doch ganz wo anders sein. Denn plötzlich ließ sie den Band vom Schoß auf die Erde gleiten, faßte nach Charlottes Hand und fragte hastig mit einem leisen Aufatmen: „Lotti — ehrlich — als gute Freundin — hat Sie schon einmal ein Mann so geküßt? Nicht Ihr Papa oder ein Bruder — ich meine — ich meine so — so wie —"

„Aber, Prinzessin —"

„Nun — ich meine — wenn Sie ihn recht lieb gehabt haben — dann — ich denke —" die kleine Prinzessin verhaspelte sich immer mehr, rückte aber dafür desto näher an die Freundin heran. „Sieh mal, goldene Lotti — man liest das doch so in allen Romanen — und warum denn nicht? — Es — muß doch sehr hübsch sein, wenn man jemand so lieb hat!" Nun kicherte sie wieder leise, mit gesenkten Augen, vor sich hin. „Ich denke — wenn ich jemand so recht, recht lieb habe — und ich will ihn heiraten — ich werde nämlich nur einen heiraten, den ich sehr, sehr lieb habe! — Ja — und dann, wenn ich ihm dann um den Hals falle —"

„Wollen wir nicht gehen, Prinzessin?" Der Hofdame wurde bei dem impulsiven Gefühlsausbruch der kleinen Fürstin ganz bedenklich schwül.

Aber diese umklammerte nun ihre Hand erst recht fest. „So antworte mir doch wenigstens erst, Lotti! Hat dich schon einmal ein Mann so geküßt und du ihn? So recht, recht von Herzen?"

„Nein, nein! Wirklich nicht, Prinzeßchen! Ich bin ja doch auch weder verlobt noch verheiratet," gab Fräulein v. Petershagen halb belustigt, halb doch auch unter dem Eindruck peinlicher Verlegenheit zurück.

„Ach du! Wer so schön ist wie du! Du willst mir nur nicht die Wahrheit sagen! Um dich haben sich doch die Männer gewiß schon gerissen!"

Nun stand Charlotte aber doch auf, löste ihre Hand aus der der Prinzessin und sagte mit Entschiedenheit: „Wir wollen jetzt gehen, Durchlaucht!"

Prinzeß Ulrike zog ein Mäulchen. Aber sie hob ihren Band Tauchnitz auf und setzte sich mit einem erzwungen-gleichgültigen „Meinetwegen!" in Marsch.

Fräulein v. Petershagen war es diesmal, die ohne alle schuldige Rücksicht auf die Prinzeß den Weg angab — den nächsten Weg zum Schloß. Sie sehnte sich zum erstenmal danach, möglichst bald unter die Augen der Madame Etikette zu kommen.

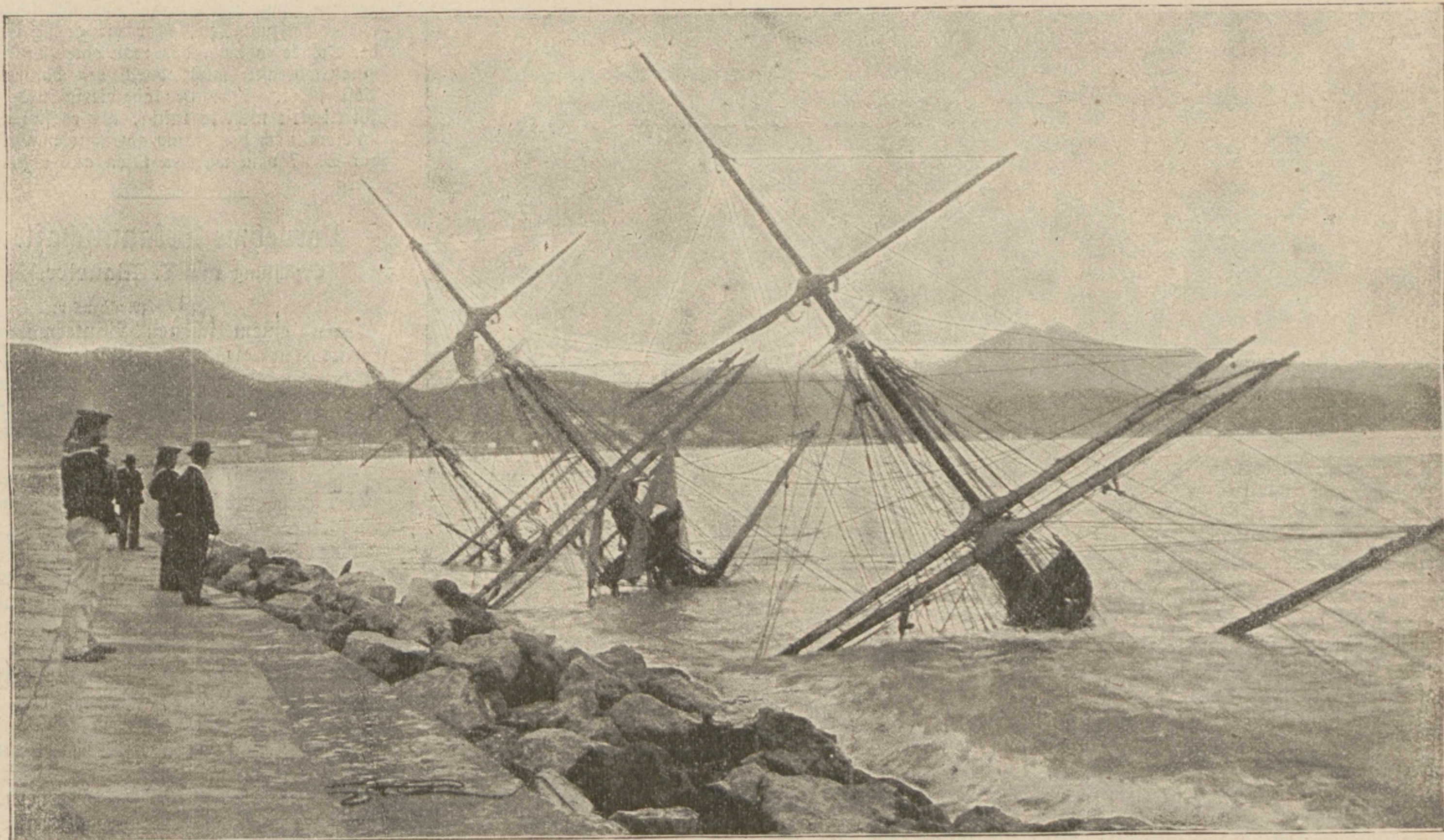
Aber das Prinzeßchen konnte auch hartnäckig sein. Wagte sie es nicht, einen Umweg vorzuschlagen, so trippelte sie doch möglichst langsam, blieb alle Augenblicke stehen und kicherte dann jedesmal leise.

Und plötzlich legte sie ihre Rechte auf die Schulter der Hofdame, zwang diese so, auch ihren Schritt zu hemmen, und richtete sich auf den Fußspitzen hoch, bis ihre Lippen fast in die Höhe von Charlottes Ohr gelangten.

Und da flüsterte sie ganz schnell hinein: „Pst, Lotti, dem Leutnant v. Willröder — Lotti — dem möcht' ich wohl mal einen Kuß geben."

Wie von einem Schlage getroffen zuckte Fräulein v. Petershagen zusammen. Jäh überflutete eine dunkle Blutwelle ihr Gesicht. Und als sie es der Prinzessin zuwandte, erschrak diese, so versteinert war sein Ausdruck. Ulrike versuchte zu lächeln — ein kleines, etwas verschämtes Lächeln, aber es gelang ihr nicht recht. Sie konnte nur stammeln, indem sie die Hand Charlottes faßte und fest zwischen ihren Fingerchen preßte: „Ach, Lotti, sei nicht bös — da hab' ich wohl schon wieder eine rechte Dummheit gesagt?"

Mit einer energischen Bewegung löste Charlotte ihre Hand. „Es giebt Dinge, Durchlaucht, die ein anständiges junges Mädchen nicht ausdenkt, geschweige denn ausspricht!" gab sie, den Kopf hochwerfend, stolz und ablehnend zurück. „Dazu gehört auch Ihre



Das Wrack des „Gneisenau" im Hafen von Malaga. (S. 36)

Phantasie von soeben — ich meinerseits werde Ihre unpassende Aeußerung so schnell als möglich zu vergessen versuchen!"

Nun regte sich auf einen Moment doch die Prinzessin in der Kleinen. „Ich bitte, Fräulein v. Petershagen —" brach sie heraus. Aber der Trotz verschwand so schnell, wie er aufgetaucht war. Dafür perlten jetzt ihre Augen über, und sie schluchzte laut auf. „Aber wenn ich ihn doch nun so lieb habe! So sehr —



Graf Johann v. Alvensleben,
der neuernannte deutsche Botschafter in St. Petersburg.

so sehr lieb! Er ist doch nun einmal mein ganzer Schwarm. Und ich bin doch auch ein Mensch — ich hab' doch auch ein Herz — es ist doch nichts Böses, daß ich immerfort an ihn denken muß — schon seit ich ihn zum erstenmal gesehen — damals auf der Straße — ja — und Sie — Lotti, du hast mich auch nicht ein bißchen lieb! Kein bißchen — sonst würdest du nicht so kalt und so unfreundlich, so häßlich zu mir sein!"

Dabei umklammerte die Prinzessin schon wieder mit beiden Armen den Hals Charlottes, und diese fühlte, wie die heißen, thränenüberströmten Wangen sich an die ihren schmiegten, wie der ganze junge Körper bebte in leidenschaftlicher Erregung.

Und da schwand in dem Herzen des jungen Mädchens die erste überwältigende Empfindung, und ein heißes Mitleid trat an deren Stelle. Sie kam sich plötzlich so gereift, so alt der kleinen Prinzessin gegenüber vor, ein fast mütterliches Gefühl übermannte sie.

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Rundschau.

Die Leiche des in Quellendorf bei Köthen verstorbenen greisen **Generalfeldmarschalls Grafen v. Blumenthal** wurde zunächst nach **Berlin** übergeführt, wo der Kaiser den Hingeschiedenen durch eine weihevolle Trauerfeier in der Garnisonkirche ehren ließ. Nach ihrer Beendigung setzte sich unter Glockengeläute **der Leichenzug** in Bewegung, voran die Ehrencompagnie und die Ordenskissenträger, sodann der sechsspännige Leichenwagen, dahinter der Kaiser mit den nächsten Leidtragenden, sämtliche Prinzen und die übrigen Teilnehmer. Truppen bildeten Spalier bis zum Lehrter Bahnhof, wohin sich der Zug in langsamem Schritt die „Linden" entlang, an der **Universität** vorüber, durch das Brandenburger Thor, die Friedensallee und Alsenstraße begab. Die Beisetzung selbst fand auf Gut Krampfer bei Perleberg im Erbbegräbnis der Familie Blumenthal statt. — Von dem **Wrack des „Gneisenau"** ragen an der Stelle, wo er vor der Ostmole **im Hafen von Malaga** untergegangen ist, nur die oberen Teile der Masten aus dem Wasser heraus. Das Schiff sitzt drei Meter tief im Sande, ein Teil des Rumpfes ist zwischen den Felsen eingekeilt. Nach dem Ergebnis der von Tauchern angestellten Untersuchungen soll eine Hebung und Wiederherstellung des Schiffes nicht möglich sein. Zur Anordnung von Bergungsarbeiten und genaueren Untersuchung des Schiffskörpers wurden von Wilhelmshaven der Ausrüstungsdirektor der kaiserlichen Werft, Korvettenkapitän Mandt, und der Marine-Schiffsbaumeister Eichhorn nach Malaga entsandt. — Der als Nachfolger des Fürsten Radolin zum **deutschen Botschafter in St. Petersburg** ernannte **Graf Johann v. Alvensleben** ist 1836 geboren und gehört seit 1861 ununterbrochen dem diplomatischen Dienst an. In Petersburg war er 1872 bis 1876 als Botschaftsrat, wurde dann Generalkonsul in Bukarest, hierauf Gesandter in Darmstadt, 1882 Gesandter im Haag, 1884 in Washington. Im April 1888 wurde Graf Alvensleben auf den Posten als Gesandter in Brüssel berufen, den er bis jetzt innegehabt hat. — Bei dem Einzug der Chinakrieger in Berlin folgten hinter den sechs eroberten Geschützen eine Ehrencompagnie mit Musik und dann **die aus China von den Truppen mitgebrachten Fahnen:** die beim Sturm auf die Takuforts benutzte Sturmfahne, die wie eine kleine Marineflagge aussieht, und eine eroberte gelb-weiß-rot-blaue Boxerfahne. — Kürzlich wurde im **Park zu Babelsberg bei Glienicke der erste Spatenstich zum Teltowkanal** gethan. Kronprinz Friedrich Wilhelm that ihn im Auftrage seines kaiserlichen Vaters; ferner waren dabei zugegen: Prinz Friedrich Leopold, Oberpräsident Dr. v. Bethmann-Hollweg, Regierungspräsident v. Moltke, Landrat v. Stubenrauch und die Amts- und Gemeindevorsteher.

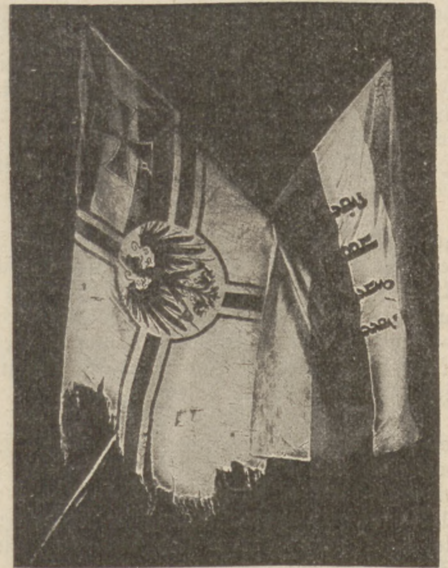


Erster Spatenstich zum Teltowkanal im Parke Babelsberg bei Glienicke.

Postfahrt durch einen Schneetunnel in den Alpen.

(Mit Bild auf Seite 37.)

Im Sommer ist eine Postfahrt im Gebirge lustig und ein wahres Vergnügen für den Touristen, im Winter aber gleicht eine solche Fahrt über die Alpenpässe oder tief hinein in eines der Schweizer oder Tiroler



Die aus China von den Truppen mitgebrachten Fahnen.
Nach einer Photographie von H. Eberhard in Wilhelmshaven.

Thäler einer Nordpolarexpedition. Sobald der Schnee tief genug liegt, wird die Post auf Schlittenkufen gesetzt, und es beginnt für die Postillone, Fuhrleute und Straßenarbeiter eine schwere Zeit. Unablässig muß der Bahnschlitten gehen, um den Weg nach Möglichkeit freizumachen, aber kaum hat man einigermaßen Bahn geschafft, so sorgt eine niedergehende Lawine oder der Sturm, der stellenweise den Schnee häuserhoch zusammenweht, für neue Hindernisse. Dann werden alle verfügbaren Arbeitskräfte aufgeboten, um die Straße möglichst schnell wieder freizumachen, aber oft genug liegt der Schnee so hoch, daß man einen Tunnel hindurchbrechen muß, durch den dann die Post fährt. Das ist langwierig und in Wirklichkeit nicht so lustig, als es sich auf unserem nach der Natur gezeichneten Bilde auf S. 37 vom warmen Ofen aus ansieht.

Vornehme Bekanntschaft.

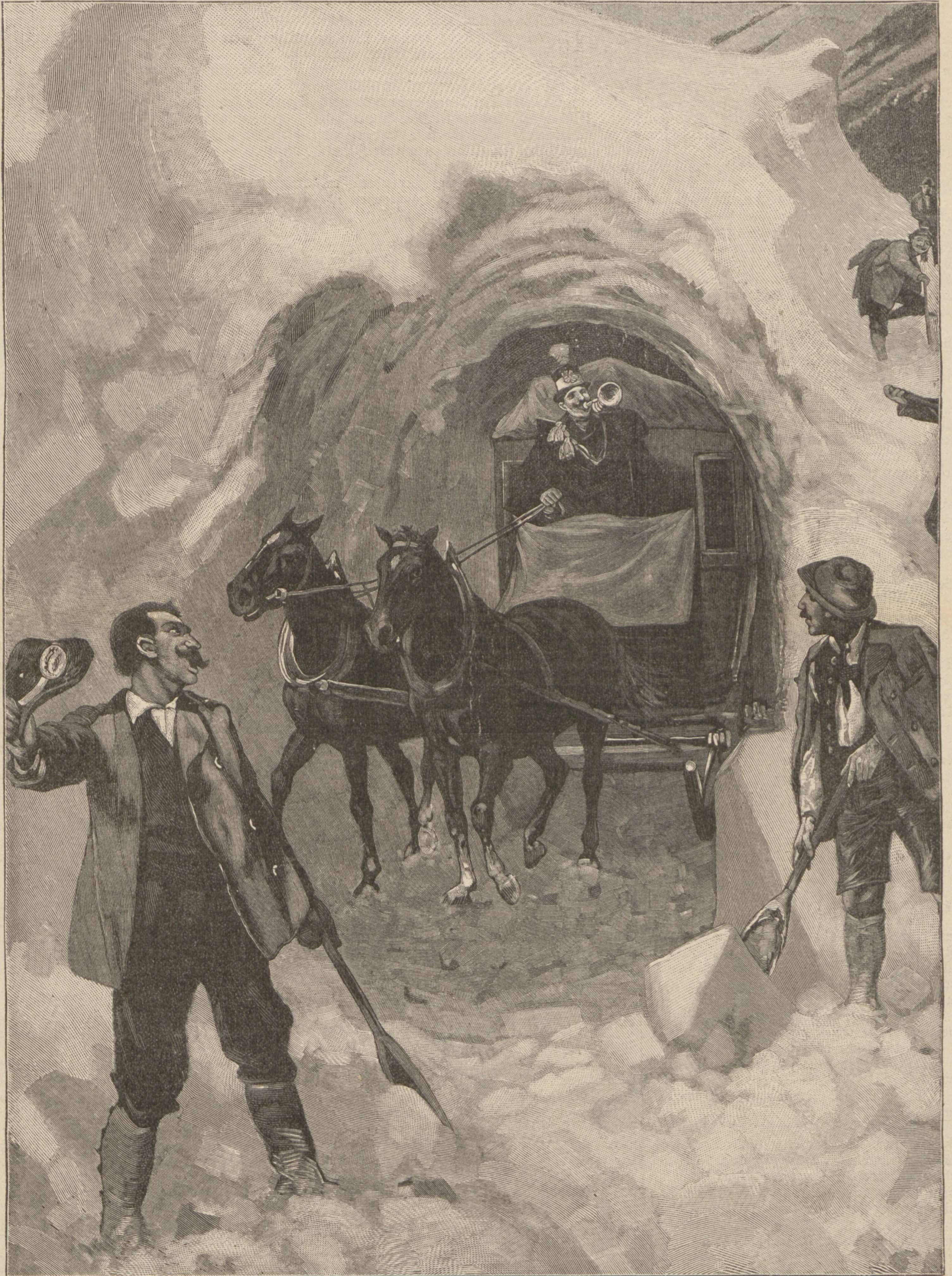
Erzählung von **L. Maurice.**

1. (Nachdruck verboten.)

An einem schönen Wintermorgen schritt ein elegant gekleideter junger Mann aus dem Innern des stattlichen Hotels „Zum Erbprinzen" in der großen Handelsstadt F. auf die Straße hinaus.

Er schlenderte wie jemand, der nichts zu versäumen hat, langsam weiter, wobei aber seine Augen aufmerksam nach rechts und links gingen. Vor einem großen, ansehnlichen Gebäude hielt er an. Ein seitwärts von dem Eingangsthore angebrachter Messingschild trug die Inschrift: „L. F. Bergers Söhne, Bankgeschäft."

Der junge Mann stieg die breite Treppe im Innern hinauf und gelangte in einen weiten Vorraum mit einer Anzahl Thüren. In diejenige mit der Aufschrift: „Kasse für Aktien und Obligationen" trat er ein, holte aus der Jackettasche ein gefaltetes und bedrucktes Papier hervor und sagte: „Ich möchte dieses Stück dreiprozentiger preußischer Consols über fünfhundert Mark veräußern. Wie ist der heutige Kurs?"



Postfahrt durch einen Schneetunnel in den Alpen. (S. 36)

„88,10, mein Herr.“

„Schön, bitte.“

„Wollen Sie Platz nehmen, bis die Berechnung gemacht ist,“ bemerkte der Kassierer höflich und reichte zugleich das Papier einem der Herren an den Pulten.

Der Fremde setzte sich für einen Moment, erhob sich dann wieder und wandte sich abermals an den Angestellten: „Mein Name ist Baron v. Burgstedt. Würden Sie die Güte haben, mir eine Auskunft zu erteilen?“

„Wenn ich dazu in der Lage bin, recht gern, Herr Baron.“

„Ich habe nämlich kürzlich ein Erbe angetreten und gelangte dabei auch in den Besitz einer größeren Anzahl dreiprozentiger Consols. Diese Papiere bringen aber zu wenig Zinsen. Dürfte ich Sie vielleicht um Angabe anderer, ebenfalls sicherer, sich jedoch besser rentierender Papiere bitten, um meine Consols dagegen umtauschen zu können?“

„Da ist allerdings schwer Rat zu geben, Herr Baron.“

„Natürlich, so auf der Stelle geht das wohl nicht. Wie ist Ihr werter Name?“

„Langner.“

„Freut mich, Herr Langner. Würden Sie mir die Ehre erzeigen, heute abend nach Schluß der Bureaustunden mit mir zu speisen? Wir könnten dann den betreffenden Punkt eingehend besprechen. Ich wohne im „Erbprinzen“. Oder haben Sie vielleicht sonst etwas für heute abend vor?“

„Das allerdings nicht,“ versetzte der andere zögernd und etwas befremdet über die unerwartete Einladung.

„Dann zähle ich also auf Ihren angenehmen Besuch.“

„Hier ist die Berechnung,“ bemerkte jetzt einer der anderen Angestellten, Langner ein Blatt Papier reichend.

„So, Herr Baron,“ sagte letzterer. „Wollen Sie, bitte, die Quittung unterschreiben.“

Jener entsprach dem Ersuchen und schob den empfangenen Betrag ziemlich achtlos in die Tasche, um dann freundlich zu bemerken: „Also auf heute abend, so gegen Sieben, nicht wahr?“

„Ich werde mich einfinden,“ versetzte der Kassierer, die dargebotene Rechte des Barons verbindlich drückend. — —

Als das Personal um die Mittagszeit das Bureau verließ, schloß sich einer der Kollegen Langner an.

„Nun, was sagst du zu unserem neuen hochgeborenen Kunden, Heinz?“ fragte dieser ihn. „Ein netter Herr, nicht wahr?“

Jener zuckte die Achseln: „Auf mich machte er keinen besonders günstigen Eindruck.“

„Das begreife ich nicht. Diese Einladung zum Abendessen als Entgelt für eine Auskunft ist doch höchst gentil. Schade nur, daß ich Helene allein lassen muß. — Vielleicht bist du so freundlich, ihr bis zu meiner Zurückkunft Gesellschaft zu leisten?“ fügte er lächelnd hinzu.

„Es wird ihr doch hoffentlich recht sein?“ meinte Heinz Wohlau zögernd.

„Warum denn nicht?“

„O, sie zeigt sich so zurückhaltend gegen mich.“

„Ach, Thorheit, komm nur. Einstweilen, guten Appetit.“

„Danke, gleichfalls,“ versetzte Wohlau und schritt weiter, während Langner die Thür eines kleinen, freundlichen Hauses öffnete. Er und seine Schwester Helene waren verwaist und besaßen außer diesem Häuschen kein weiteres Vermögen. Das Gehalt des jungen Mannes bildete die alleinige Einnahmequelle. Helene, ein sehr hübsches Mädchen, brachte alsbald das Mahl auf den Tisch, und während die beiden demselben zusprachen, erzählte Langner von der am Morgen gemachten bemerkenswerten Bekanntschaft und von der ihm von dieser Seite gewordenen Einladung.

„Du hättest nur mal die Gesichter der anderen sehen sollen, wie neidisch sie waren; Wohlau ausgenommen. Ihm gefiele der Baron nicht, erklärte er vorhin.“

„Das wundert mich nicht; er hat stets abweichende Ansichten von denen anderer Leute.“

„Ist aber doch ein braver Mensch und hält große Stücke auf dich. Er war sehr erfreut über meine Bitte, sich dir bis zu meiner Zurückkunft heute abend zu widmen.“

„Er kommt hierher?“ rief Helene betroffen. „Das ist mir aber durchaus nicht angenehm. Es schickt sich doch auch nicht, mit einem Herrn allein zu sein!“

„Ich bitte dich, Helene, mit Wohlau, einem so durch und durch anständigen Menschen! Ich werde mich übrigens auch von dem Baron bald wieder freizumachen suchen.“

Die Geschwister beendigten ihre Mahlzeit, und Langner begab sich um zwei Uhr wieder in sein Bureau.

Gegen Sieben erschien er pünktlich bei dem Baron Burgstedt im „Erbprinzen“.

„Ah, guten Abend, Herr Langner!“ empfing ihn jener zuvorkommend und schüttelte ihm kräftig die Hand. „Schönen Dank, daß Sie Wort hielten. Bitte, nehmen Sie Platz. Ich habe das Abendbrot eben bestellt, da können wir inzwischen das Geschäftliche besorgen. Welche Papiere würden Sie mir also wohl zum Umtausch gegen meine dreiprozentigen Consols vorschlagen?“

„Zunächst die Anteilscheine der Diskontogesellschaft in Berlin. Der Kurs steht augenblicklich ziemlich niedrig und dürfte eine fünfprozentige Rentabilität gewährleisten.“

„Diese Verzinsung genügt mir. Na, dann bleiben wir nur bei diesem Papier. Ich besitze für etwa fünfzigtausend Mark von den Consols und werde dem Justizrat, der die Geschäfte meines verstorbenen Oheims besorgte, schreiben, daß er sie hierher sendet. Haben Sie dagegen die Güte, Ihr Haus für mich zu beauftragen, mir für den gleichen Betrag die bezeichneten Aktien zu kaufen.“

„Das soll recht gern geschehen. Doch verzeihen Sie, Herr Baron, wäre es nicht einfacher, dem fraglichen Anwalt direkt den Auftrag zu geben, Ihre Consols in der besprochenen Weise umzutauschen?“

Burgstedt stutzte einen Moment, versetzte dann aber rasch: „Das schon, allein solche Herren sind ja Umstandskrämer. Man würde mir vielleicht zunächst abraten, die soliden Papiere wegzugeben und so weiter. Verlange ich aber einfach die Consols, so muß man sie mir schicken. Sie kaufen also die Diskontogesellschaftsanteile, abgemacht!“

Hier pochte es, und auf das „Herein!“ des Barons erschien der Kellner, um das Abendessen anzurichten. Es gab vier Gänge, und Langner gestand sich im stillen, bisher niemals so fein gespeist zu haben.

Man plauderte hernach beim Wein noch eine Weile, dann blickte der Gast auf die Uhr. „Meine Schwester ist allein zu Hause,“ meinte er zugleich. „Das kommt selten vor.“

„Dann soll sie nicht länger Ihre Gegenwart entbehren. Kommen Sie, Herr Langner, ich bringe Sie auf den Weg. Hier, nehmen Sie noch einige Zigarren mit, sie haben Ihnen ja geschmeckt.“

Jener sträubte sich, allein der Baron steckte ihm eine Handvoll der feinen Zigarren in die Tasche, worauf die beiden aufbrachen und in lebhafter Unterhaltung Langners Wohnung zuschritten.

„Hier bin ich am Ziele,“ sagte dann der letztere.

„Welch ein niedliches Häuschen!“ rief der Baron. „Jedenfalls ist es auch anheimelnd eingerichtet.“

„Wenn Sie es nicht verschmähen, es sich anzusehen, Herr Baron, so lade ich Sie freundlichst ein.“

„Recht gern folge ich Ihrer Einladung, bietet sich dann doch auch Gelegenheit, Ihre Fräulein Schwester kennen zu lernen.“

Helene und ihr Gesellschafter Wohlau blickten überrascht auf, als die zwei im Zimmer erschienen.

Langner stellte vor, und das junge Mädchen errötete unter dem bewundernden Blicke des eleganten Fremden.

„Ich konnte nicht umhin, Ihren Herrn Bruder zu bitten, unsere Bekanntschaft zu vermitteln,“ sagte der Baron verbindlich, „und freue mich jetzt doppelt, daß er meinem Ersuchen entsprochen hat.“

„O, bitte, Herr Baron,“ stammelte das Mädchen, noch mehr erglühend.

„Du, Heinz, sahst den Herrn Baron ja schon heute morgen im Bureau,“ meinte Langner zu dem Freunde.

Jener antwortete nicht und blickte den fremden Herrn mürrisch von der Seite an, wie denn auch seine Verbeugung bei der Vorstellung sehr knapp ausgefallen war.

„Bitte, Herr Baron, nehmen Sie Platz,“ lud Helene ein. „Vielleicht eine Tasse Thee gefällig? Sie sehen, er steht bereit.“

„Wenn ich Sie nicht beraube, nehme ich mit vielem Danke an,“ versetzte Burgstedt, sich niederlassend.

„Der Herr Baron hat mich aufs reichste bewirtet,“ berichtete Langner, während Helene rasch zwei Tassen füllte. „Etwas soll Freund Wohlau auch abbekommen.“ Er reichte damit dem Betreffenden eine der ihm von dem Baron zugesteckten Zigarren.

„Du weißt doch, daß ich nicht mehr rauche,“ versetzte Wohlau schroff und ohne die Zigarre zu nehmen. — „A propos, Herr Baron,“ fragte er diesen plötzlich, „wo liegen denn eigentlich Ihre Güter?“

Ein Blitz zuckte aus den Augen des Gefragten zu dem anderen hinüber. Aber schon im nächsten Moment zeigte sein Gesicht wieder den bisherigen verbindlichen Ausdruck.

„In Brandenburg, Pommern und Ostpreußen,“ erwiderte er leichthin.

„Und wie heißen dieselben?“

Die Geschwister sahen, wie Burgstedt die Farbe wechselte, und hielten das für eine Folge der Entrüstung über Wohlaus unpassenden Ton.

Der Baron hatte sich jedoch auch jetzt rasch wieder gefaßt. „Das eine Gut in Brandenburg hat als Stammgut meinen Namen,“ sagte er ruhig, „ein zweites in der Nähe heißt Klützow. Ein Gut in Pommern heißt Wirknitz und ein jetzt von meinem Oheim in Ostpreußen ererbtes Brankenau. — Sonst vielleicht noch eine Auskunft gefällig?“

Wohlau brummte etwas Unverständliches.

„Das ist wirklich ein urbehagliches Zimmerchen,“ wandte sich nun Burgstedt lächelnd an Helene.

„Gefällt es Ihnen, Herr Baron? Vielleicht erweisen Sie uns die Ehre, häufiger darin vorzusprechen. Ich setze nämlich voraus, daß Sie längeren oder gar dauernden Aufenthalt hier nehmen.“

„Das erlaubt leider meine Zugvogelnatur nicht. Ich bin überall und nirgends zu Hause. Meine Güter sind ja in bester Verwaltung, so habe ich dort nichts verloren.“

„Sie führen ein beneidenswertes Dasein.“

„Kann ich nicht finden,“ mischte sich Wohlau wieder in das Gespräch.

„Sie haben nicht so ganz unrecht,“ sagte Burgstedt geschmeidig. „Hin und wieder kommt es mir auch so vor, als hätte ein derartiges Leben

eigentlich sehr wenig Zweck. Was soll und kann ich aber Nützliches leisten? Ich verstehe ja eigentlich nur, Geld auszugeben."

„Vollkommener Schauspieler," murmelte Wohlau bei sich.

„Sie haben wohl schon große Reisen gemacht, Herr Baron?" erkundigte sich Helene wieder.

„Allerdings, ich war — Australien ausgenommen — schon in allen Weltteilen."

„Da wissen Sie gewiß auch sehr viel zu erzählen?"

„O ja, und bei nächster Gelegenheit will ich Ihnen einige meiner Erlebnisse gern zum besten geben; für heute habe ich aber Ihren Kreis lange genug gestört und auch noch einen eiligen Brief zu schreiben. Sie wissen ja, Herr Langner." Er erhob sich. „Also, allerseits guten Abend, meine Herrschaften, auf baldiges Wiedersehen."

„Erzeigen Sie uns bald wieder die Ehre, Herr Baron," lud Langner ein.

„Recht gern, wenn Sie gestatten."

Der Baron schritt, von den Geschwistern gefolgt, aus dem Zimmer, durch den Hausflur der Straße zu. Man schüttelte sich die Hände und sagte sich nochmals guten Abend. Dann entfernte sich Burgstedt.

„Ein reizender Herr!" sagte Helene entzückt.

„In Wahrheit," stimmte ihr Bruder zu. „Er hat nicht den geringsten Dünkel."

„Sollte da keine Absicht im Hintergrunde lauern?" meinte Wohlau, der hinter ihnen stand.

„Welche Absicht denn?" fragte Langner ärgerlich. „Du bist unausstehlich mit deinem Mißtrauen, Heinz. Was hast du nur gegen ihn?"

„Ja, wenn man das nur so erklären könnte! Es ist etwas in seinem Wesen, was mir nicht gefällt. — Burgstedt und Klützow in Brandenburg, Wirknitz in Pommern, Brankenau in Ostpreußen; ich habe es mir gut gemerkt," brummte er leise vor sich hin.

Helene schritt, ihm einen entrüsteten Blick zuwerfend, in das Zimmer zurück. „Deine Schwester ist wohl aufgebracht über mich?" meinte Wohlau unbehaglich.

„Sie hat ganz recht. Auch ich kann es nicht billigen, daß du diesen wirklich liebenswürdigen Herrn wie einen Schwindler behandelst."

„Schon gut, die Augen werden euch ebenfalls noch aufgehen. Wenn es dann nur nicht zu spät ist. — Gute Nacht."

2.

Am folgenden Tage empfing Karl Langner von Herrn v. Burgstedt durch den Hoteldiener des „Erbprinzen" ein elegantes, mit einer Freiherrnkrone geziertes Brieschen, worin derselbe ihn und seine Schwester einlud, den Abend mit ihm in einem vornehmen Gartenrestaurant zu verbringen.

Als der junge Mann seiner Schwester den Brief übergab, errötete das Mädchen vor Freude.

„Wollen wir der Einladung Folge leisten?" fragte ihr Bruder lächelnd.

„Das geht wohl nicht anders," meinte Helene leise. „Der Herr Baron möchte sich sonst beleidigt fühlen."

„Also gehen wir."

Man verbrachte denn auch abermals einen vergnügten Abend, zumal Wohlau nicht zugegen war. Der Baron erzählte von seinen Reisen, und erst, als Mitternacht nahe war, trennte man sich, nicht ohne für den kommenden Abend eine gleiche Zusammenkunft verabredet zu haben, welche nicht minder angeregt verlief.

Helene war überglücklich. Der Baron hatte ihr in Blicken und Worten so zartsinnig und doch feurig gehuldigt, daß daraus ein lebhaftes Wohlgefallen an ihr deutlich erhellte. —

Wohlau ging Langner während dieser Tage geflissentlich aus dem Wege. Den letzteren schmerzte es, daß der Freund ihm anscheinend zürnte, allein es war von demselben doch zu viel verlangt, seines thörichten Vorurteils wegen den Verkehr mit dem Baron abzubrechen. . . .

Eines Vormittags sah Langner, daß Wohlau durch den Postboten einen Brief empfing, denselben erbrach und las und dann mit einem seltsamen Blicke auf Langner den Bureauchef um die Erlaubnis bat, sich für einige Stunden entfernen zu dürfen.

„Was mag er haben?" fragte sich Langner, dem Fortgehenden gedankenvoll nachblickend.

Wohlau war inzwischen rasch davon geschritten.

„So, mein Bürschchen, jetzt habe ich dich!" murmelte er dabei grimmig vor sich hin. „Der Brief traf noch zur rechten Zeit ein, um Unheil zu verhüten. Ich bin gespannt, welches Gesicht der Herr Baron schneidet."

Er hatte das Hotel zum „Erbprinzen" bald erreicht und fragte den Portier nach dem Baron v. Burgstedt.

„Er ist ausgegangen," antwortete der Mann, „und hat auch nicht hinterlassen, wann er zurückkommt. Vorhin wollte ihn auch schon jemand sprechen. Der Herr sitzt drüben im Restaurant und wartet."

„Dann werde ich es gerade so machen."

Wohlau gewahrte in dem bezeichneten Lokal als einzigen Gast an einem der Fenster einen Herrn, der in der That aufmerksamen Blickes nach dem Hotel hinschaute. Er schritt ohne weiteres auf denselben zu, verbeugte sich höflich und redete ihn mit den Worten an: „Entschuldigen Sie, mein Herr, Sie erkundigten sich vorhin drüben im „Erbprinzen" nach einem Baron v. Burgstedt."

„Ganz richtig." Der Fremde, ein Mann in mittleren Jahren, sah Wohlau dabei prüfend an.

„Meine Vermutung, daß Sie Polizeibeamter sind, trifft wohl zu?" fragte der junge Mann leise weiter, da sich eben ein Kellner nahte, den er dann, ein Glas Bier bestellend, wieder entfernte.

„Blitz noch einmal," meinte der Fremde lachend, „wie kommen Sie darauf?"

„Es liegt nur diese Möglichkeit vor, oder die, daß Sie ein Spießgeselle des angeblichen Barons sind," lautete die kaltblütige Antwort.

Das Gesicht des anderen wurde plötzlich ernst. „Was haben Sie denn eigentlich mit dem Betreffenden zu schaffen?" fragte er.

„Vertrauen gegen Vertrauen."

„Wohlan, Ihre Annahme ist richtig, ich bin der Kriminalkommissar Georgi aus W."

„Mein Name ist Wohlau. Ich bin Angestellter des Bankhauses L. F. Bergers Söhne hier, und folgendes ist die Angelegenheit, wegen welcher ich mit dem Pseudobaron ein Hühnchen zu pflücken habe. Denn wie mir die Redaktion des „Gothaer Hofkalenders" durch diesen Brief mitteilt, giebt es gar keinen Baron v. Burgstedt, der „Burgstedt" und „Klützow" benannte Güter in der Provinz Brandenburg und ein „Wirknitz" benanntes in der Provinz Pommern besitzt."

Er reichte dem Kommissar das betreffende Schreiben und berichtete hierauf das Vorgefallene.

Georgi gab den Brief mit den Worten zurück: „Ich kann Ihnen meine Anerkennung für Ihren Scharfblick und Ihr zweckdienliches Vorgehen nicht versagen."

„Sehr verbunden. Die Hauptsache ist aber, daß wir den Schwindler unschädlich machen. Darf ich erfahren, weshalb Sie auf ihn fahnden?"

„Wegen ganz desselben Streiches, den er gegen Ihren Freund oder vielmehr gegen Ihr Bankhaus im Schilde führt und der ihm in W., wo er sich Baron v. Genswig nannte, gelungen ist. Ich will Ihnen kurz darlegen, welche Bewandtnis es mit diesem Menschen eigentlich hat. Als Mitglied einer organisierten Diebsbande besteht seine Aufgabe darin, die von seinen Genossen entwendeten oder geraubten Staatspapiere, Aktien oder dergleichen auf unverfängliche Weise zu Geld zu machen. In früherer Zeit wurden derartige Werte einfach vernichtet; die Diebe mußten ja mit dem Umstande rechnen, daß die Nummern solcher Papiere von den Besitzern vorgemerkt waren und nach dem Verluste veröffentlicht wurden. Man konnte somit bei einem Veräußerungsversuche leicht abgefaßt werden. Nun benutzte man die elegante Persönlichkeit des angeblichen Barons zu einem neuen Kniff. Wenn solch ein hochgeborener Herr mit vertrauenerweckender Erscheinung unter dem Vorwande, bessere Zinsen erzielen zu wollen, so und so viel Tausende Consols gegen irgend welche andere Papiere umtauschen will — wie wird da bei einem Bankhause der geringste Zweifel erwachen und es demselben einfallen, noch lange zu untersuchen, ob die Nummern jener Consols vielleicht mit solchen als gestohlen aufgegebenen identisch sind? Der Umtausch wird in der Regel gelingen, und die umgetauschten Papiere können dann von den Dieben ruhig sofort auf den Markt gebracht werden, da ihre Nummern unverdächtig sind. In W. brachte es der Gauner also, indem er sich mit dem Inhaber eines Bankgeschäftes ebenfalls befreundete, fertig, sechzigtausend Mark Hamburger Hypothekenpfandbriefe gegen Darmstädter Handelsbankaktien unterzubringen, und es hätte auch kein Hahn danach gekräht, wenn der Beschwindelte nicht unmittelbar nachher zufällig in einer älteren Zeitung einen Bericht über einen Einbruch gefunden hätte, bei welchem Hamburger Hypothekenpfandbriefe gestohlen worden waren. Unser Mann erkannte mit heftigem Schrecken, daß die eingetauschten Pfandbriefe die angegebenen Nummern hatten, und wandte sich schleunigst an die Polizei. Es konnte nur noch ermittelt werden, daß an dem betreffenden Tage ein Wertpaket an einen gewissen Pinkert in Berlin aufgegeben und von der Post an denselben abgeliefert worden war. Ich fuhr sofort nach Berlin und veranlaßte die Verhaftung Pinkerts, der ohnehin als Hehler galt. Bei einer Haussuchung fanden sich denn auch die Darmstädter Aktien und sonst noch mancherlei, was den Mann derartig belastete, daß er sich zu einem Geständnis seiner Verbindung mit jener Diebsbande bequemte und zugleich die Aufenthaltsorte der Mitglieder angab. Auf diese Weise ermittelte ich auch, wo sich der Herr Baron befand, sowie dessen wirklichen Namen Möller, und reiste hierher, um — Alle Wetter," unterbrach sich der Beamte, der bei seinem Berichte das Hotel fortwährend im Auge behalten hatte, „da erscheint ja wohl unser Freund, nach der Schilderung seiner Persönlichkeit zu schließen, auf der Bildfläche?"

„Ja, das ist er," bestätigte Wohlau.

„Dann wollen wir ihn sofort fassen," meinte der Kommissar.

Gerade als die beiden auf die Straße traten, wollte der falsche Baron den Gasthof mit hurtigen Schritten wieder verlassen. Der Portier hatte ihm von dem Umstande, daß zwei Fremde nach ihm gefragt und drüben im Restaurant saßen, Mitteilung gemacht, und der Gauner, dadurch stutzig gemacht, wollte sich nun rasch in Sicherheit bringen. Es war aber bereits zu spät. Der Kommissar trat ihm entgegen und sagte kaltblütig: „Einen Augenblick, Freund Möller, kommen Sie mal ein wenig mit. Nur keinen Widerstand; er nützt zu nichts."

Der Verbrecher wurde totenblaß. Er maß die beiden mit einem wilden, verzweifelten Blicke. Aber er erkannte zugleich, daß ihm nichts anderes übrig blieb, als der Aufforderung Folge zu leisten. Zähneknirschend schritt er zwischen Wohlau und dem Beamten dahin, dem Polizei-

gewahrsam zu. Der Herr Baron hatte seine Rolle ausgespielt.

3.

Karl und Helene Langner saßen bei Tische, und der erstere wollte seiner Schwester gerade über das sonderbare Thun Wohlaus berichten, als die Klingel an der Hausthür ertönte. Langner eilte zu öffnen und sah zu seiner großen Betroffenheit den Freund mit einem fremden Herrn eintreten.

„Du, Heinz?" rief er. „Was giebt es denn?"

„Ruhig, ruhig," versetzte der andere mit unterdrückter Stimme. „Herr Kriminalkommissar Georgi — mein Freund Langner."

Der letztere vergaß sich zu verbeugen; mit offenem Munde starrte er den Vorgestellten an.

„Komm einige Schritte mit uns auf die Straße hinaus," fuhr Wohlau fort; „deine Schwester braucht nicht zu hören, was wir dir zu berichten haben."

Bestürzt folgte Langner den beiden.

„Wir wollen dich nicht lange auf die Folter spannen," sagte Wohlau in einiger Entfernung vom Hause. „Meine Vermutung hat sich bestätigt. Der angebliche Baron v. Burgstedt ist ein Schwindler, ein Diebsgenosse und heißt mit wirklichem Namen Möller. Der Herr Kommissar hat ihn eben verhaftet und dem Polizeigewahrsam überliefert."

„Es ist unmöglich," stammelte Langner.

„Höre zu." Wohlau setzte ihm das Erforderliche kurzgefaßt auseinander.

„O Gott, o Gott!" stöhnte der andere. „Die Diskontogesellschaftsanteile sind gerade angekommen. Welch ein Glück, daß der Umtausch noch nicht erfolgt ist! Wie soll ich Ihnen danken, Herr Kommissar?"

„Bitte, keine Ursache. Ihr Freund da hatte schon in Ihrem Interesse gearbeitet und würde Sie respektive Ihr Haus auch ohne meine Dazwischenkunft vor Schaden behütet haben. — Zeigen Sie ihm mal den von Gotha erhaltenen Brief, Herr Wohlau."

Dieser entsprach der Aufforderung. Langner überflog das Schreiben hastig und rief dann mit Thränen in den Augen: „Heinz, Heinz, das vergesse ich dir in meinem ganzen Leben nicht!"

„Na, na!" lachte Wohlau. „Jetzt gehe nur zu deiner Schwester, Karl, und bringe ihr die Sache behutsam bei. — Wir wollen nun auch zu Mittag speisen, Herr Kommissar, und eine gute Flasche dabei trinken; wir haben sie redlich verdient." —

Langner erstattete den Chefs am Nachmittage sofort Bericht über das Vorgefallene, worauf die Herren Wohlau ihre vollste Anerkennung für seine Umsicht aussprachen. Das war eine sichere Anwartschaft auf den ersten demnächst frei werdenden Vertrauensposten im Hause. War der junge Mann schon hierdurch hoch erfreut, so harrte seiner doch für den Abend ein noch höheres Glück. Langner hatte ihn dringend um seinen Besuch gebeten, damit ihm auch Helene ihren Dank für das von dem Bruder abgewandte Unheil abstatten könne. Und als er nun erschien und ihm das junge Mädchen leuchtenden Auges beide Hände entgegenstreckte, da hätte Wohlau mit keinem Könige getauscht. Bald hernach gab es Verlobung und dann, als Wohlau nach kurzer Zeit in eine höhere, vorzüglich dotierte Stellung bei der Firma L. F. Bergers Söhne aufrückte, eine fröhliche Hochzeit.

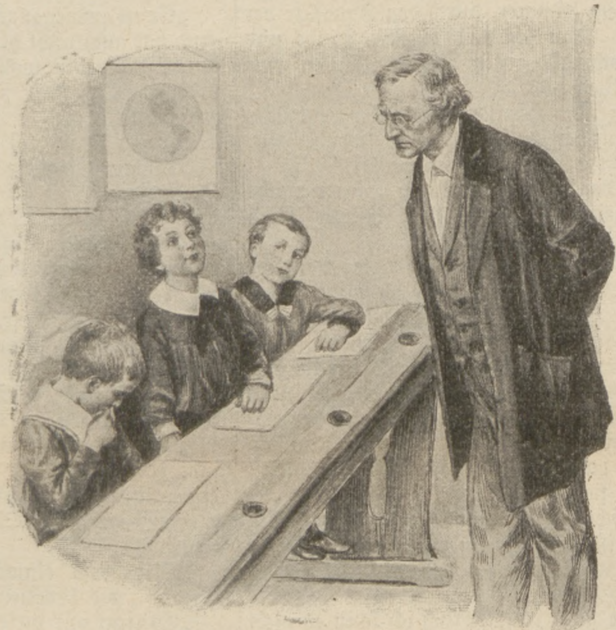
Humoristisches.



Unterschied.

Stromer (zum Kollegen): Also in München warst du Soldat; ich denke, du hättest in Berlin gestanden.

— Nein, in Berlin habe ich gesessen.

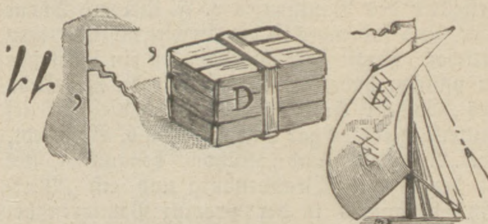


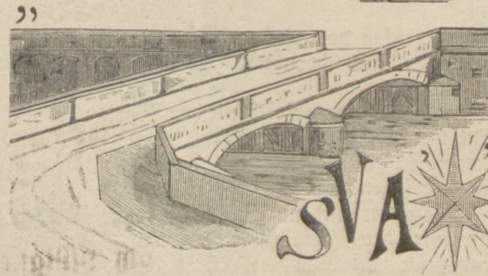
Er weiß es.

Lehrer: Karlchen, woraus ergiebt sich deutlich, daß die Erde rund ist?

Schüler (nach einigem Nachsinnen, plötzlich): Aus den Rundreisebillets, Herr Lehrer!

Bilder-Rätsel.





Auflösung folgt in Nr. 6.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 4:
Liebe ist des Herzens Himmelsleiter.

Charade. (Viersilbig.)

Mit den ersten ausgerüstet zog vor Zeiten
Mancher in den Wald zur frohen Jagd;
Wenn es galt, fürs Wohl des Vaterlands zu streiten,
Hat mit ihnen man den Kampf gewagt.

Zu den Feuerwaffen aber greift man heute,
Wenn ein Feind das Vaterland bedroht,
Und die letzten tötet als erwünschte Beute
Jetzt bequem der Jäger mit dem Schrot.

Wo in frühern Zeiten mit nur schwachem Glanze
Karges Licht die Finsternis durchdrang,
Sieht bewundernd heutzutage man das Ganze,
Dessen heller Schein die Nacht bezwang.

Auflösung folgt in Nr. 6.

Homonym.

Wenn es die Schmerzen thun,
Kannst du behaglich ruhn;
Doch giebt sich's kund als eine That,
Sie meistens Straf' zur Folge hat.

Auflösung folgt in Nr. 6.

Auflösung des Buchstaben-Rätsels in Nr. 4:
Heimweh, Heimweg.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.